

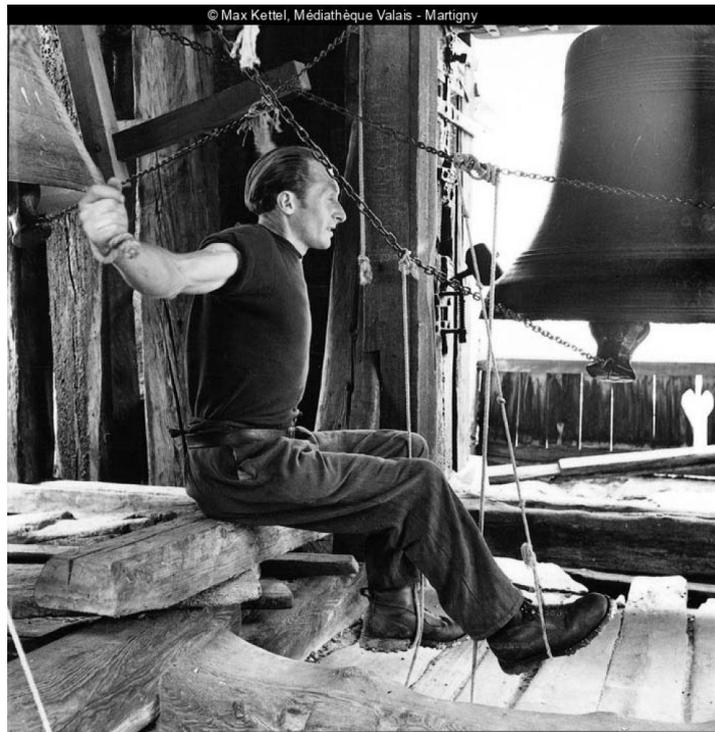
Das Walliser Carillon

Matthias Walter / 2021

Index

Zusammenfassung.....	1
Umschreibung der Tradition.....	2
Übersicht zu einzelnen Ensembles.....	4
Erhaltung und Pflege des Brauchtums heute.....	5
Referenzen	7
Multimedia.....	8
Fotografien	8
Spezifische Bestände Mediathek Wallis-Martigny	8

Zusammenfassung



Im Glockenturm von Le Châble, Kirchendiener Gaillard, zwischen 1940 und 1945, © Mediathek-Martigny, Max Kettel

Das traditionelle Walliser Carillon, das noch in einigen Kirchtürmen im Kanton praktiziert wird, gehört heute europaweit zu den reizvollsten und zugleich seltensten Läutesitten. Von der Sprachgrenze weitgehend unbeeinflusst, hat sich hier ein ganz spezifischer Glockengebrauch ausgeprägt. Publierte Tonträger zeugen von den «singenden Türmen». Zugleich drohen Überlieferungen in Vergessenheit zu geraten, so dass sorgfältige Aufzeichnungen der Bräuche und vertiefte historische Forschungen willkommen wären.

Umschreibung der Tradition

Seit dem hohen Mittelalter um die Jahrtausendwende besaßen vor allem Dome und Klöster bereits mehrstimmige Glockenensembles. In den gleichzeitig entstehenden Dörfern kamen oft erst in den darauffolgenden Jahrhunderten Kirchtürme auf, wobei im christlichen Raum die Sitte vorherrschte, Glocken in eigens gebauten Glockenstühlen oder zwischen Fensterleibungen aufzuhängen, damit sie hin- und herschwingen und dabei durch den Klöppel zum Klingen gebracht werden können. Diese bis heute in ganz Mittel-, Nord- und teilweise auch Südeuropa verbreitete Läuteart hat mit der Zeit in spezifischen Gegenden Differenzierungen erfahren. Vermutlich weil sich beim Zusammenläuten vieler unterschiedlich grosser Glocken ein eher diffuser Chor ergibt, hat sich auf verschiedene Art und Weise das Bedürfnis manifestiert, eine gewisse Ordnung in die Tonabfolge zu bringen, die weniger an einen stehenden Akkord, sondern an liedartige Melodien erinnert. Aus dem Niederrhein und Flandern ist das sogenannte Beiern bekannt, ein rhythmisches Klöppelschlagen an die ruhende Glocke, das bereits seit dem 13. Jh. als Alternative für besondere, teilweise auch profane Feste praktiziert wurde. Nur wenig jünger ist auch das an eine Turmuhr gekoppelte Glockenspiel, das über eine Walze mechanisch betrieben wird dadurch Melodien erzeugt. Das daraus hervorgegangene klassische Carillon als Spiel auf fixierten Glocken ist wahrscheinlich vorwiegend im 17. Jh. im damals prosperierenden Kulturraum Flanderns entstanden, wo es noch heute besonders heimisch ist. «Carillonner» bedeutete dabei, abgeleitet von «quadrillonner», das Spielen auf vier Glocken, übertrug sich aber mit der Zeit allgemein auf das händische Glockenspiel. Auch anderswo entwickelten sich alternative, rhythmisch flexibilisierte Alternativen. Dazu gehören beispielsweise das Glockenschlagen der orthodoxen Kirche, das sogenannte «change ringing» der anglikanischen Kirche, das im Südtessin und ganz Norditalien verbreitete Hochläuten für den ambrosianischen Ritus und eben auch das Walliser Carillon.

Das Walliser Carillon zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: Sämtliche, durchschnittlich 3–6 Turmglocken sind zum schwingenden Läuten eingerichtet, zugleich besitzt jede Glocke an ihrem Klöppel eine Vorrichtung, um daran ein Zugseil zu befestigen. Eine Arretierung hält den Klöppel wenige Zentimeter entfernt vom Schlagrand der ruhenden Glocke fest, so dass ein kurzer Seilzug für einen Anschlag an die Glocke genügt. Die Seilzüge laufen an einem zentralen Punkt im Turm zusammen. Von dort aus kann ein Glöckner sämtliche entsprechend eingerichteten Glocken mit melodisch oder rhythmisch bestimmten Tonabfolgen bespielen. Die Seilzüge der Klöppel können mit Händen, aber auch mit Ellenbogen oder über Fusspedale bedient werden. Teilweise wird zudem jeweils eine Glocke des Ensembles vom Carillon entkoppelt und von einem oder mehreren Glöcknern schwingend geläutet. Die dazu erklingenden Schlagmelodien der übrigen Glocken nennt man dann «Underschlag». Oft wird die schwingende Glocke, anders als es in der Schweiz in Zeiten des Handläutens üblich war, nicht mit Seilen vom darunterliegenden Turmgeschoss gezogen, sondern die Glöckner stehen seitlich über der Glocke und schwingen diese über Tretbretter, die am Tragbalken (dem Joch) der Glocke befestigt sind. Oft zeugen die unabdingbaren Haltevorrichtungen ca. 2m über den Glockenlagern selbst bei ausrangierten Anlagen noch von diesem Gebrauch. Die schwingende Glocke wird zudem nicht, wie generell in Mitteleuropa, mit einem konstant bleibenden Winkel geläutet, sondern immer höher geschwungen, bis sie auf dem Kopf steht und von den Glöcknern in dieser Position festgehalten werden kann. Bei dieser Technik, dem «piqué», wird die Glocke dann in regelmässigen Abständen einmal um die eigene Achse gedreht, so dass sie einen schwungvollen,



welligen Einzelschlag vollführt und danach sogleich wieder festgehalten wird. Der Zeitpunkt des Loslassens ist, begleitend zum «Underschlag» des Carillonneurs, flexibel wählbar.

Weshalb und seit wann genau sich diese Art des Lätens gerade im Wallis bzw. schon vor der Kantonsgründung vorwiegend im Bistum Sion durchgesetzt hat, lässt sich bis zum Vorliegen differenzierter Forschungsergebnisse nicht sagen. Es ist gut denkbar, dass die Tradition im ländlichen Gebiet entstand und dass dabei sogar die gebirgige Landschaft und das trockene Klima eine Rolle gespielt haben könnten: Die alpine Wirtschaft hatte stark gestreute Siedlungen zur Folge, und ausgehend von der Vorstellung, dass der Glockenklang auch höhergelegene Gebiete in beträchtlicher Reichweite erreichen sollte, hat sich vielleicht nicht zufällig in mehreren Gebirgsregionen ein besonderer Hochschwung der Glocken etabliert – noch heute bekannt auch aus dem Tirol, Norditalien oder Umbrien. Das trockene Klima erlaubte es zudem, die Glocken trotz ihrer etwas feuchtigkeitsanfälligen Läutearmaturen in den traditionell offenen Turmfenstern aufzuhängen. Im Gegensatz zu feuchteren Gebieten, wo man die Glockenstühle besser vor Bewitterung schützen und im Turm geradezu einpacken musste, verbreitet sich der Klang bei offener Glockenaufhängung über besonders grosse Distanzen. Zugleich war in dieser Konstellation die dauerhafte schwingende Bedienung der Glocken wegen fehlendem Platz just über und unter den Glocken mühseliger, dafür blieb im Turminnen mehr Platz frei, so dass die Einrichtung von Carillon-Seilzügen mehr auf der Hand lag. Für mächtige Glocken boten die meisten Dorfkirchtürme keinen Platz oder die Nahumgebung keine Transportmöglichkeit, oder aber es fehlte das Geld. Es ist daher zu vermuten, dass dieser Mangel gleichsam kompensiert wurde, indem dafür mehrere vielseitig nutzbare kleinere Glocken eingerichtet wurden, die je nachdem bereits ein einziger Glöckner allesamt zum Klingen bringen konnte. Die Nähe zum romanischen Kulturraum und die katholische Frömmigkeit im Landgebiet dürften eine zusätzliche Rolle dafür gespielt haben, dass man die Geläute auch melodisch einsetzen wollte: Die katholische Kirche kannte schon vor dem 19. Jh. viele religiöse Gesänge und danach auch Marienlieder oder populäre Kirchenlieder, die in Singmessen auch von der Bevölkerung gesungen wurden. Die Gesänge sind teilweise von der Gregorianik inspiriert, meist einfach und volkstümlich und daher ohne einen grossen vielstimmigen Apparat auch auf – vorzugsweise in Tonleitern gestimmten – Glocken spielbar. In den evangelischen Gebieten finden sich solche Traditionen dagegen kaum.

Ein Blick in angrenzende Gegenden weist darauf hin, dass die Walliser Läutesitte bei aller Exklusivität nicht auf den Kanton bzw. das Bistum beschränkt war: Gerade der Brauch einfacher Melodienerzeugung ist beispielsweise auch aus dem französischsprachigen Teil des Kantons Fribourg, ebenso aus Savoyen und überhaupt der französischen Rhonegegend bekannt. In der Gegend von Lyon waren auch Techniken wie der Hochschwung der Glocken heimisch, der sich in der Form des «en piqué» auch in Teilen Italiens (z.B. Bologna und Umgebung) gehalten hat.



Übersicht zu einzelnen Ensembles



Jules Wyden (1928-2020), Ernen. Er war mehr als 60 Jahre Carillonneur, © Beat Jaggy

Es ist naheliegend, dass das Walliser Carillon eher vom frankophonen Teil ausgegangen war. Vermutlich hat sich auch das Konzept des in flandrischen Zentren bereits im Mittelalter bezeugten, tonleiterartig konzipierten Geläutes über Lothringen und dessen vielen bedeutenden Giesser seit dem 17. Jh. gerade im frankophonen Raum weiterverbreitet. Noch heute ist dort auch das charakteristische Totenläuten als Kombination schwingender und geschlagener Glocken in Gebrauch. Gerade im Wallis westlich von Sion ist den tonleiterartigen Geläutekonzepten seit dem 18. Jh. deutlich zu entnehmen, dass mit diesen auch ein Melodienspiel beabsichtigt war. Im Raum Sion-Sierre und im Oberwallis wurde dagegen verstärkt das rhythmische Spiel sowie die Kombination der Techniken samt dem piqué besonders ausgelebt. Die frühesten Zeugnisse für tonleitermässig konzipierte Geläute seit der Mitte des 18. Jh. hängen im Unterwallis, vorwiegend geliefert von den damals erfahrenen französischen Giesserfamilien Livremont aus Pontarlier (Champéry, Chalais, Vissoie u.a.) oder dem Lothringer Jacques Ducray (Val d'Illeiez, Martigny, Troistorrents u.a.). Im Oberwallis bilden die etwas später von den Lothringern Gillot 1790 für die Dreikönigenkirche in Visp gegossenen Glocken heute das kantonsweit umfangreichste erhaltene Ensemble des 18. Jh. Zwischenzeitlich verfallen, konnte das Carillon vor 10 Jahren dank Initiativen restauriert und wieder in händischen Betrieb genommen werden. Nebst dem Geläute der Burgkirche Raron handelt es sich heute um die einzige grosse Walliser Glockenanlage, die nie elektrifiziert worden ist. Das Glockenensemble in Raron stammt gar noch komplett aus dem 16. Jh., allerdings ist hier nicht sicher, ob es seit Anbeginn als Walliser Carillon betrieben worden ist. Weitere historisch bedeutende und noch immer einheitlich erhaltene Geläute in gelungener Tonleiterstruktur bilden die sechsstimmigen Ensembles in Vionnaz von 1802 und in der Abtei St-Maurice von 1818. Beide Geläute fertigten die Glockengiesser Dreffet und Treboux aus Vevey, im 19. Jh. die bevorzugten Glockenlieferanten im gesamten Wallis, obwohl mit der Dynastie Walpen in Reckingen auch im eigenen Kanton eine Giesserei bestand. Ende 19. Jh. und im 20. Jh. waren es dann

vorwiegend die deutschschweizerischen Giessereien Rüetschi oder Eschmann sowie die französische Giesserei Paccard, die für neue Glocken angefragt wurden. Mehrere dieser Giesser sind auch im achteiligen und damit umfangreichsten Walliser Carillon in Salvan vertreten.

Für die Einrichtung des Walliser Carillons, vor allem für die piqué-Technik, mussten auch die Glockenstühle entsprechend disponiert sein. Man kennt aus dem 19. Jh. mehrere starke Holzglockenstühle, die besonders stabil aufgebaut sind, um die heftigen Schubkräfte der hochgeschwungenen Glocken abzufangen, zum andern hängen die Glocken möglichst auf einer Ebene, damit darüber ausreichend Platz für die Glöckner vorhanden ist (beispielsweise Raron, Ernen, Naters).

Erhaltung und Pflege des Brauchtums heute



Mehrere Generationen teilen die Leidenschaft für Glocken. Hier Tobias Troger (links) und Theodor Leiggner (rechts), Glöckner bei der Burgkirche Raron. Technik: Underschla/ «à piqué», © Beat Jaggy.

Die Carillons erklingen zu verschiedensten Gelegenheiten, sei es zur Ankündigung der Messe, nach dem Gottesdienst oder im Rahmen höherer Festtage zum Mittagsangelus oder zur Vesper. Man darf davon ausgehen, dass die Art des Läutens vor allem im 19. Jh. dem mitteleuropäisch verbreiteten Gebrauch des schwingenden Zusammenläutens, wie es seit den verbreitet eingesetzten Elektrifizierungen der Geläute auch im Wallis fast überall wieder praktiziert wird, generell vorgezogen wurde. Eine virtuose Beispielbarkeit gewährten Hebelklaviaturen, wie sie etwa seit 1900 bei den Glockenstuben eingerichtet werden konnten. Mitunter ersetzte man solche seit etwa 1950 durch elektrische Klaviaturen, die aus der Sakristei bespielbar sind, die aber die entscheidende dynamische Dosierung der Lautstärke nicht mehr zulassen. Somit rauben sie den Glockenspielen viel vom einstigen Charme und ernten bei der Kennerschaft grosses Missfallen.

Besonders intensiv, auch publizistisch, hat sich Pfarrer Marc Vernet mit den Walliser Carillons beschäftigt. In seiner Schrift «Les Carillons du Valais» von 1965 sind fast 60 Unterwalliser und 20 Oberwalliser Carillons musikalisch erklärt, ausserdem die Glöckner und ihre diversen Hauptberufe erwähnt und die lokal geübten Spieltechniken und ihre Kombinationen (rhythmisches Anschlagen, schwingendes Läuten, Läuten en piqué) beschrieben. Auch einige Notenbeispiele hat Vernet überliefert, zumal diese unter den Glöcknern meist nicht notiert, sondern nur mündlich tradiert wurden. Die gespielten Melodien hingen stark vom Geschmack der Carillonneure ab und konnten von gregorianischen (Vissoie) und anderen religiösen Gesängen über populäre Lieder und Eigenkompositionen bis zu Beethovens «Ode an die Freude» reichen. Bekannt für eigene Beiträge wurde der Carillonneur Henri Marin, aber auch der Musikethnologe Hanns in der Gand oder der Komponist Pierre Mariétan waren von spezifischen Walliser Carillons fasziniert und schrieben Stücke für die Glockenensembles in Val d'Illice oder Vercorin. In Vernets Aufzeichnungen wird zugleich deutlich, wie sehr das musikalische Ergebnis auch von den Begabungen der jeweiligen Glöckner abhängt, und nicht selten befand der Autor, dass die Geläute etwas bessere Interpreten verdient hätten. Vernet war es denn auch, der in den 1960er Jahren die vielen Walliser Carillonneure, die bislang untereinander kaum Austausch hatten, vermehrt für gemeinsame Glockenspieltage zusammenbrachte, und nach mehreren Jahrestreffen schlossen sich die Glöckner 1990 in einer Glockenspielervereinigung, der «confrérie valaisanne des carillonneurs», zusammen. Diese ist heute nicht mehr aktiv. Ihre Aufgaben werden in Zukunft von «Verein/Association Carillon-VS» wahrgenommen. Im Oberwallis wurde vor 6 Jahren der [«Verein Carillon Oberwallis»](#) gegründet. Er zählt rund 30 Mitglieder, welche 12 Carillons noch aktiv bespielen. Auch konnten zwei stillgelegte Glockenspiele renoviert und wiederbelebt werden.

Seit den 1930er Jahren haben Radioanstalten, teilweise mit Vernet, mehrere Carillons aufgenommen und dokumentierten dabei ansonsten kaum belegte Spielweisen. Fast gleichzeitig verschwand mit neu gelieferten, zugleich elektrisch gesteuerten Geläuten der Brauch des Carillons vielerorts. Andernorts, etwa in der Abtei St-Maurice entdeckte man die Tradition wieder neu und richtete 1995 sogar wieder ein typisches Walliser Glockenspiel ein. 2004 installierte man dort auch ein modernes «grand Carillon» nach internationalem Standard, bestehend aus 49 Glocken.

Die Beziehung zu einem Geläute ist in der Bevölkerung besonders eng, wenn einzelne aus dem Dorf ihre Carillons noch von Hand bespielen können, wenn Melodien weiter tradiert werden und so die ganz individuelle Klangatmosphäre einem Ort erhalten bleibt. Jegliches Unterfangen, die Brauchtümer zu dokumentieren, hat daher grosses volkskundliche Interesse verdient.





Donat Jeiziner (links) und Stefan Troger (rechts), Burgkirche Raron, Technik: Underschla/ «à piqué», © Beat Jaggy.

Referenzen

1. Alois Döring, Glockenbeiern im Rheinland. Köln 1988.
2. Marc Vernet, Cloches et musique. Neuchâtel 1963.
3. Marc Vernet, Les Carillons du Valais. Basel 1965.
4. Walliser Glockenspiele in historischen Aufnahmen. CD+Booklet, Phonotheek Lugano 1999.
5. Ballade carillonnée en pays valaisan. CD, Martigny ca. 1993.
6. Andreas Friedrich, Glockenspiele in der Schweiz, in: Glocken – Lebendige Klangzeugen, Luzern 2008, S. 84–91.
7. François Roten, La tradition des carillons valaisans, in: Glocken – Lebendige Klangzeugen, Luzern 2008, S. 92–98.
8. François Roten, Cloches et carillon à l'Abbaye de St-Maurice (VS), in: Campanae Helveticae 6 (1997), S. 21–41.
9. Henri Marin, Confrérie valaisanne des Carillonneurs, in: Campanae Helveticae 1 (1992), S. 3–6.
10. Jean-Daniel Emery, Lens, centre valaisan du carillon, in: Campanae Helveticae 3 (1994), S. 27–35, Fortsetzung in Nr. 4 (1995), S. 11–16.

11. Pius Wyer, Die Glocken von Visp, in: Campanae Helveticae 4 (1995), S. 17–22.

Multimedia

Fotografien

- [Carillon der Kathedrale von Sion, Ca 1930-1940](#)
- [Heinrich Kalbermatten, Carillonneur, Törbel, 1959](#)
- [Freddy Launaz am Carillon der Landesausstellung, Lausanne, 1964](#)
- [Henri Pannatier, Carillonneur, Vernamiège, 1964](#)
- [Der Kirchendiener des Hospizes auf dem Grossen Sankt Bernhard, Ca 1940-1950](#)
- [Walliser Carillons an der Landesausstellung Lausanne 64, Herr Hyacinthe Clivaz und sein Sohn, Carillonneurs in St-Léonard, 1964](#)
- [Hyacinthe Clivaz und Marc Vernet, St-Léonard, 1959](#)
- [Bernhard Andres, Carillonneur in Zeneggen, 1960](#)
- [Jean-Marc Roulin, Carillonneur in St-Léonard, 1960](#)
- [Joseph Guntern, Sonneur in Münster \(Sohn des Carillonneur Robert Guntern\), 1960](#)
- [Eugène Délitroz, Carillonneur in Nendaz, 1959](#)
- [Hyacinthe Clivaz, Carillonneur, St-Léonard, 1959](#)

Spezifische Bestände Mediathek Wallis-Martigny

- S052a : Collection Marin – Laurent
- S052b : Carillons valaisans

Die Gedächtnisinstitutionen des Staates Wallis (Archiv, Mediathek, Museen) können auch zusätzliche relevante Dokumentation in nicht-spezifischen Beständen aufbewahren. Für weitere Informationen wenden Sie sich an die jeweilige Institution.

